

Aus meinem Kriegstagebuch

Autor(en): **J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **24 (1916)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sanitätshund!

Die Schlacht ist aus, mit Leichen dicht besäet
Ist rings das Feld, wohin das Aug' sich wend't,
Zu Tausenden hat er sie weggemähet,
Der grause Tod, der kein Erbarmen kennt.
Nun ist verstummt das wilde Schlachtgetümmel,
Vom Graben her hallt nicht mehr Schuß auf Schuß,
Die Sonne scheidet blutigrot am Himmel,
Dem Sterbenden zum letzten Abschiedsgruß.

Und unter jenem Haufen blut'ger Leichen
Liegt schwerverwundet dort ein Landwehrmann;
Wird ihn des Retters Hand wohl noch erreichen,
Da er nach Hilfe nicht mehr rufen kann?
Und schon ist er von finst'rer Nacht umgeben,
Da nahet suchend sich die Sanität,
Doch sucht man bei den Toten nicht nach Leben,
Und achtlos man an ihm vorübergeht.

Der Arme fühlt die letzte Hoffnung schwinden,
Mit tiefem Weh denkt er nach Haus zurück;
Niemehr soll er die Seinen wiederfinden,
Zerstört für immer — sein Familienglück.
Er sieht die Kinder, wie sie um ihn weinen,
Sieht darben sie fortan durchs Leben gehn,
Sein teures Weib — sie trauert mit den Kleinen,
Wie wird den Kampf um's Dasein sie bestehn?

Und aus der Brust mit doppelt-schwerer Wunde
Ringt sich ein Seufzer noch zu Gott empor,
Die Kräfte schwinden merkbar Stund' um Stunde,
Da tönt ein leises „Schnuppern“ an sein Ohr.
Gespensterhaft hört er es näher kommen
Man nimmt im „Nu“ ihm das Familienbild,
Das er zuvor der Tasche hat entnommen
Und das er zärtlich noch umschlungen hielt.

Was war das? — Täuschten ihn denn seine Sinnen,
War das ein Tier, das eben bei ihm war?
Er sieht den Schatten, wie er eilt von hinten,
Dann ward es wieder ruhig. — Sonderbar!
Doch „Rigo“ eilt davon in langen Sprüngen
Und legt das Bild dem Führer in die Hand.
Der weiß: „Hier gilt es rasche Hilfe bringen!“
Und schnell den Hund er an die Leine band.

So fand man ihn, geführt vom treuen Hunde,
In tiefer Ohnmacht lag der Landwehrmann;
Und bald erhielt sein Weib die frohe Kunde,
Daß auf Genesung fest man hoffen kann.
Doch wäre nicht der brave Hund gewesen,
Hätt' er den neuen Tag nie mehr gesehn,
Im Massengrab wär er schon längst verwesen
Und Mancher noch müßt hilflos untergehn.

W. Valentin.

Aus meinem Kriegstagebuch.

Von J. W. in Z.

Seit dem Beginn der Mobilisation im August 1914 haben die Leser des „Roten Kreuzes“ zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, in diesen Spalten Berichte über die Tätigkeit unserer Rotkreuzkolonnen zu lesen, die uns allerlei mitteilten über die Verwendung und die Leistungen dieser Hilfsorganisation der schweizerischen Armeesanität.

Diesmal wollen wir aber keinen solchen Bericht erstatten, sondern einige Tagebuchblätter veröffentlichen, die zeigen sollen, daß neben ernster Arbeit gelegentlich auch gemütliche Stunden verlebt wurden. Der eine oder andere, der „auch dabei gewesen“, wird beim Durchlesen gerne an jene Tage zurück denken. Und wenn dieser oder jener sich gelegentlich verraten glaubt, so hoffen wir gerne, daß er es dem Verfasser nicht nachtragen wird.

I.

Hinaus, Kameraden!

Sonntag, den 9. August 1914. Mitten in der Nacht sind Park und Mannschaft des Feldlazarettes K. in Delsberg per Bahn angelangt. Das Ausladen der Wagen und Pferde wird mit fieberhafter Eile bewerkstelligt. Kaum, daß die riesig lange Kette der Fuhrwerke zur Abfahrt gerüstet ist, kommt auch schon das Kommando: Vorwärts! In stillem Zuge verlassen wir das Städtchen und ziehen westwärts. Ein undurchdringlicher Nebel liegt auf der ganzen weiten Landschaft, kaum, daß man den vor uns fahrenden Wagen zu sehen vermag. Seit frühmorgens 1 Uhr sind wir auf dem Wege, den wir teils zu Fuß, zum größten Teile aber per Bahn zurück-

gelegt haben. Nun folgt die letzte Etappe, deren Ende wir schon lange erwarten, einmal, um zu vernehmen, wohin wir eigentlich bestimmt sind, und dann hauptsächlich auch, um die müden Glieder wieder einmal ordentlich ausruhen zu können.

Stillschweigend sitzt der Fahrer unseres Fourgons auf dem Bock, seinen Gedanken nachhängend, die noch zu Hause weilen bei Weib und Kindern. Mein Kamerad, der es sich zwischen Säcken und Decken auf dem Wagen bequem gemacht hat, studiert ebenfalls. Wie rasch das alles so gekommen ist? Vor wenigen Tagen noch in friedlicher Beschaulichkeit zu Hause; arbeitend und sich unterhaltend, jeder nach seiner Weise. Und nun so rasch in ganz andern Verhältnissen. Alles stehen lassen, wie es stand, um dem Rufe des Vaterlandes in ernster Stunde zu folgen. Frage nicht, ob wir nachher zu Hause alles wieder treffen, wie es früher war. Das sind heute Nebendinge, wenn es gilt, unser

liebes Heimatland zu schützen. Wir wollen das auf uns nehmen und unsere Aufgaben mit bestem Können zu lösen trachten. Wir wollen nicht nur im Frieden Schweizer sein und mit den Heldentaten der Ahnen uns schmücken, sondern wir wollen uns auch in der Stunde der Gefahr als echte Schweizer erzeigen; treu und mutig alle Gefahren auf uns nehmen, die uns beschieden werden.

Hast du, als wir noch zu Hause waren, nicht gehört, wie die zu den Fahnen Berufenen voll Begeisterung: „Die Wacht am Rhein“ in die Nacht hinausjagen, während auf der andern Seite nicht minder voll Feuer: «Allons, enfants de la patrie» erscholl? Müssen wir da nicht auch unsere kleinlichen Sorgen zurückwerfen und den kommenden Dingen mutig entgegengehen?

Hinaus, Kameraden! Stelle jeder seinen Mann und erfülle treu seine Pflicht, dann kann unser Land stolz sein auf seine Söhne!

Bakterien auf dem Gelde.

Das gemünzte Geld, sei es aus Kupfer oder aus andern Metallen, welches sauber und blank die Münzstätten verläßt, wird im Verkehr sehr bald beschmutzt. Das gleiche geschieht mit dem Papiergeld, mit den Banknoten. Die Möglichkeit, daß es auch Krankheitskeime aufnehmen und verbreiten könne, ist nicht ganz abzulehnen. Es sind darüber schon Untersuchungen vorgenommen worden, neuerdings von Dr. Parks in Amerika. Er fand, daß das Metallgeld keinen günstigen Boden für Ansiedelung mikroskopisch winziger Lebewesen, für die Bakterien, abgibt, namentlich auf Kupfermünzen sterben dieselben sehr rasch ab. Besonders lange erhalten sich Bakterien

dagegen lebend auf dem Papiergeld; schmutzige Banknoten sollten eigentlich mit Vorsicht angetastet werden. Während man auf beschmutzten Kupfer- und Nickelmünzen nur 26 bis 40 Pilzkeime fand, betrug deren Zahl auf ziemlich reinen Papierscheinen bereits 1250 und auf schmutzigen sogar über 70,000! Zur Beruhigung allzu ängstlicher Seelen muß aber hervorgehoben werden, daß es sich bei der Pilzflora des Geldes meistens um harmlose Sorten handelt. Verschleppungen ansteckender Krankheiten durch Münzen oder Papiergeld, speziell Banknoten, sind auch bis jetzt mit Sicherheit keine konstatiert worden.